

Zeitschrift: Baselbieter Heimatblätter
Herausgeber: Gesellschaft für Regionale Kulturgeschichte Baselland
Band: 61 (1996)
Heft: 4

Artikel: Zur Baugeschichte der Kirche St. Michael zu Buus : die wichtigsten Ergebnisse der archäologischen Untersuchung anlässlich der Gesamtrenovation 1990/91
Autor: Ewald, Jürg
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-860163>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zur Baugeschichte der Kirche St. Michael zu Buus

Die wichtigsten Ergebnisse der archäologischen Untersuchung anlässlich der Gesamtrenovation 1990/91

Von *Jürg Ewald*

1. Einleitung

Am 9. Juli 1990 hat die kleine Ausgrabungsequipe der Kantonsarchäologie unter der Leitung von Heinz Stebler ihre Tätigkeit in der leergeräumten Kirche aufgenommen und nach knapp 3 Monaten, gegen Ende September, die technische Arbeit im wesentlichen abgeschlossen. Etwas später wurde noch das Gebälk des Dachstuhls untersucht.

Wenn eine Ausgrabung «im Felde» – oder wie hier in einer Kirche – abgeschlossen ist, beginnt die noch komplexere Arbeit der Auswertung «am Schreibtisch», aber auch in verschiedenen Naturwissenschaftlichen Laboratorien.

Die Behörden der Kirchgemeinde und der Einwohnergemeinde von Buus haben mit grossem Nachdruck darum gebeten, von den wichtigsten Ergebnissen unterrichtet zu werden. So ist es dem Verfasser 1995/96 wie er meint gelungen, die Rätsel der baugeschichtlichen Entwicklung dieses archäologisch sehr interessanten Gotteshauses zu entschlüsseln. Als erstes Ergebnis dieser Entschlüsselung hängt seit Sommer 1996 an der Nordwand der Kirche eine kommentierte Farbtafel, die (bis auf allfällige Farbnuancen) der hier beigegebenen Abbildung 1 entspricht.

Eine unschätzbar grosse Hilfe bei der Erarbeitung dieses Berichtes bedeutete die monatelange und erst noch kostenlose Arbeit von Hans Ulrich Fiechter, Binnigen. Er hat einen Urlaub vom Schuldienst 1990/91 dazu verwendet, alle auffindbaren Quellen zur Geschichte der Kirche Buus zu sichten, und zwar vom Jahre 1530 bis zum Jahre 1944. Er tat dies in den beiden kantonalen Staatsarchiven in Liestal und in Basel, aber auch im Gemeindearchiv Buus. Den Grossteil dieser vielen Hundert Aktenstücke hat er nicht nur gelesen sondern auch transkribiert, also von den z. T. äusserst schwer lesbaren Handschriften in PC-Files übertragen. Ich möchte ihm an dieser Stelle den wohlverdienten und herzlichen Dank aussprechen.

Da der vorliegende Aufsatz als Rechenschaftsbericht gegenüber den Angehörigen der Einwohner- und der Kirchgemeinde Buus dienen soll, seien einige allgemeine Betrachtungen darüber, was die Archäologen an, in und mit einer Kirche jeweils unternehmen, vorausgeschickt.

2. Allgemeines

Wenn die Grabung abgeschlossen ist, liegen Dutzende von «steingerechten» und massgenauen Zeichnungen vor, die zu Gesamtplänen vereint d. h. zusammengezeichnet werden müssen. Hunderte von wohlgeordneten Fotos und Farbdias sind beschriftet und kommentiert. Nun versucht der Archäologe, anhand der Zeichnungen, der Fotos und der Tagebuch-Texte des Grabungstechnikers die Steine, Trümmer, Löcher und Fundamentreste sowie die angetroffenen Schichten in einen Zusammenhang, eine chronologische Abfolge zu bringen und die Grabanlagen – Platten- und Sarggräber – sowie die einzelnen Funde (Keramik, also Scherben, aber auch Grabinhalte wie Waffen, Schmuck oder einen Kamm) zu bestimmen und zu datieren.

Der Anthropologe untersucht die menschlichen Gebeine und stellt Sterbealter, Körpergrösse und Geschlecht fest – soweit dies je nach Erhaltungszustand und Vollständigkeit der Skelette möglich ist. Je nach Anzahl der geborgenen Skelette kann er auch eine Aussage über die Lebenserwartungen früherer Bevölkerungsteile in dieser Gemeinde machen. Er kann verheilte Knochenbrüche, überstandene oder aber auch tödlich verlaufene Krankheiten oder Unfälle diagnostizieren. Darüberhinaus kann er aber auch erkennen, mit was für einer Art von Bevölkerung er es zu tun hat: weisen die Gebeine Spuren schwerer körperlicher Arbeit oder aber im Gegenteil einer zu bequemen oder zu üppigen Lebensweise auf? Von der allgemeinen Gesundheit, der Ernährungs- und Lebensqualität können chemische Spurenanalysen oft ein gutes Bild vermitteln. Überdies gelingt es in einigen Fällen, wenn spezifische Be-

sonderheiten an mehreren Skeletten vorkommen, verwandtschaftliche Beziehungen unter den Bestatteten festzustellen.

Falls sich im Fundbestand auch Tierknochen zeigen, wird der Osteologe angesprochen, der Tierart und Schlachalter feststellt und vielleicht Hinweise darauf geben kann, ob der Knochen (bzw. das Fleisch, das ihn einmal umschloss) eine Bedeutung gehabt haben könnte z. B. in Bezug auf ein Grab.

Funde von Münzen beurteilt der Numismatiker. Liegen viele oder seltene Münzen (vielleicht aus «fernen Ländern») vor, kann über allfällige Handelsbeziehungen spekuliert werden.

Der Dendrochronologe entnimmt Bohrkern an gut erhaltenen Hölzern: Anhand der Breite und Dichte der Jahrringe und ihrer Abfolge ist er – falls das Bauholz dick genug ist und mindestens 60–80 Jahrringe aufweist – in der Lage, auszusagen, in welchen Jahrzehnten der verarbeitete Baum gewachsen war. Zeigt der Balken sogar noch Waldkante (Rinde), kann in vielen Fällen das genaue Jahr, ja sogar die Jahreszeit der Fällung ausgemacht werden.

Alle diese Fachspezialisten (und natürlich auch -spezialistinnen!) haben ein gemeinsames Ziel: Die eigentliche Chronologie, die Geschichte eben, den Ablauf der Geschehnisse mit Bau und Umbauten dieser Kirche und ihrer Einrichtungen, mit den Bestattungen in ihrem Innern so genau und so lückenlos wie möglich zu rekonstruieren. Das Zusammentragen der Ergebnisse aller Forscherinnen und Forscher zu diesem einen und eben mög-

lichst vollständigen Bild ist dann wieder die Aufgabe des Ausgräbers, des Archäologen.

Es versteht sich, dass ein vollumfänglicher Bericht nicht wenige Wochen nach Abschluss einer archäologischen Untersuchung vorliegen kann. Und da der Archäologe normalerweise von einer Grabung zur nächsten hetzt, läuft manche Untersuchung Gefahr, erst nach vielen Jahren vollständig ausgewertet zu werden.

Wenn dieser Vorbericht nun im sechsten Jahr nach Abschluss der Feldforschung erscheint, so ist er zwar noch nicht «vollständig» und kann es auch gar noch nicht sein; aber er dient dazu, einerseits der Öffentlichkeit zu zeigen, dass nicht «gar nichts geht», andererseits der interessierten Einwohner- und Kirchgängerschaft

von Buus ein schmales Heftchen in die Hand zu geben, das die allerwichtigsten Ergebnisse zusammenfasst, die schon erarbeitet sind, auch wenn sie noch nicht im einzelnen akribisch mit allen Details (noch Literaturzitate) untermauert werden.

Weil es sich um einen immer noch provisorischen und letztlich rasch abgefassten Vorbericht handelt, muss und will ich – im Interesse einer rascheren Publikation – auch darauf verzichten, einen detaillierten Gesamtplan der Befunde beizugeben. Die Umsetzung eines solchen Planes, der alle Mauerteile, Gräber, Skelette, Störungen und Einzelsteine wiedergibt, hätte allzu viele weitere Fragen aufgeworfen (und beim kleinen Format der Heimatblätter auch eine teure gefaltete Planbeilage nötig gemacht).

3. Die Ausgangslage: Was wusste man denn schon von der Geschichte der Buuser Kirche?

Das bekannte Datengerüst war nicht sehr dicht. Es bestand in den folgenden Feststellungen:- 1273 wird die Kirche erstmals erwähnt in einer Urkunde aus Rheinfelden;

- 1273 wird die Kirche erstmals erwähnt in einer Urkunde aus Rheinfelden;
- 1665 werden grosse Ausgaben getätigt, die auf umfangreiche Bauarbeiten schliessen lassen;
- 1694 zeigen sich bereits wieder bedeutende Baukosten;
- 1713 geschieht schon wieder eine Erweiterung;
- 1860 wird der Anbau an der Nordseite geschaffen;
- 1931 wird das Innere für neue Holzböden abgetieft;

- 1944 wird das Chor erweitert, in dem die Ostempore, die ursprünglich «in den Berg hinein» gebaut war, unterhöhlt wird.

H. R. Heyer hatte 1986 in seinem 3. Band der «Kunstdenkmäler des Kantons Basel-land» auf den Seiten 27–38 sehr vieles über die Buuser Kirche zusammengetragen. Allerdings setzen die Nachrichten auch erst im 16. Jahrhundert ein. Da ist die Rede – wie übrigens bei den meisten Kirchen – von schadhaften Dächern, reparierten Friedhofmauern, von neuem Dachreiter und neuen Glocken, von Altar-Umbauten, Mobiliar, Abendmahlsgerät usw. Aber die eigentlichen und genauen Bauvorgänge lassen sich aus diesen Quellen überhaupt nicht rekonstruieren.

Die überlieferte Mitteilung, wonach 1931 die Niveaux in der ganzen Kirche tiefer gelegt worden seien für den Einbau neuer Holzböden, liess unsere Hoffnung, noch wesentliche archäologische Zeugnisse unter dem heutigen Kirchenboden anzutreffen, recht tief sinken. Aber auch in Buus hat es sich einmal mehr gezeigt, dass auch weit- und tiefgehende bauliche Eingriffe selten sämtliche Zeugen früherer Zustände vernichten können.

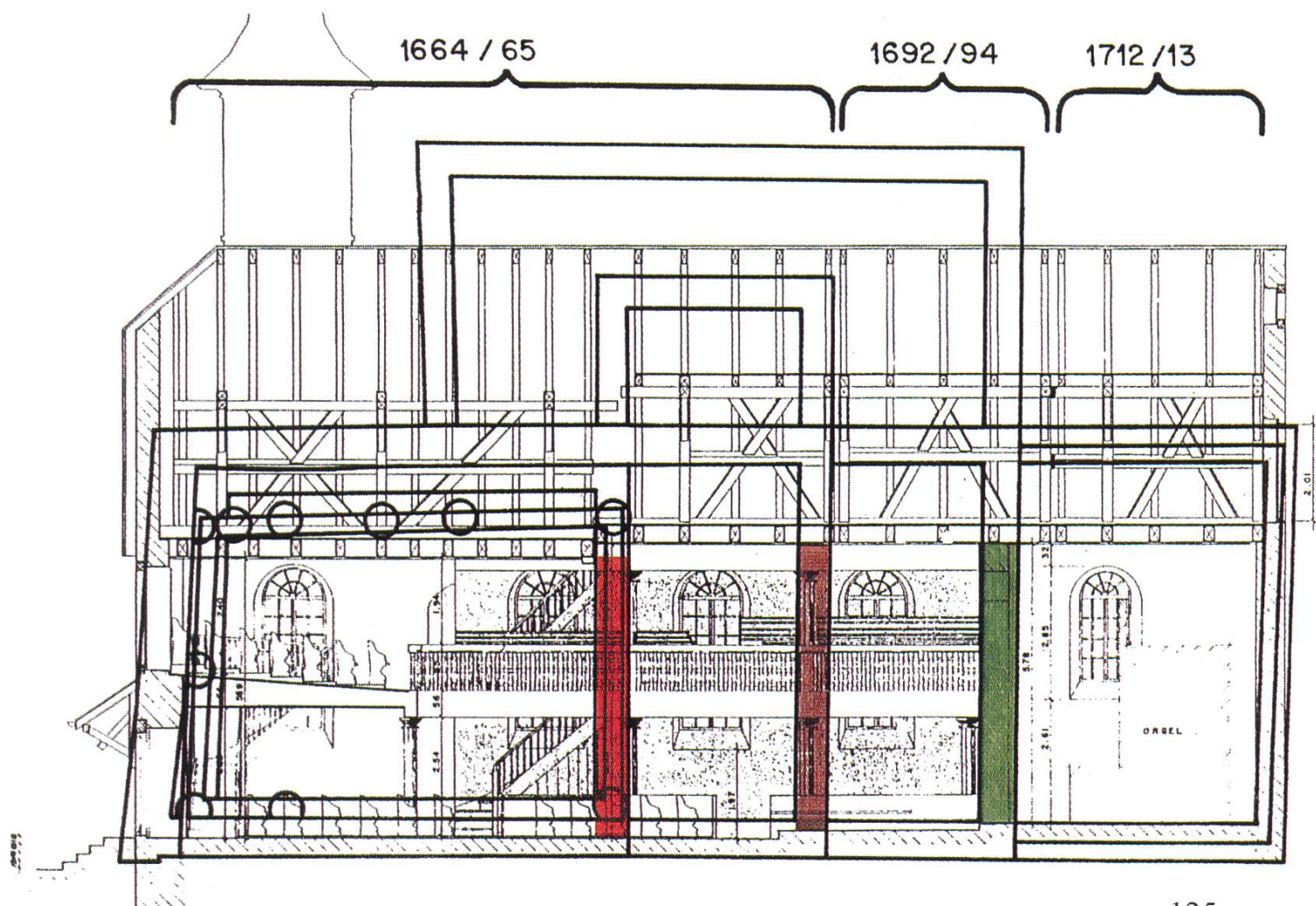
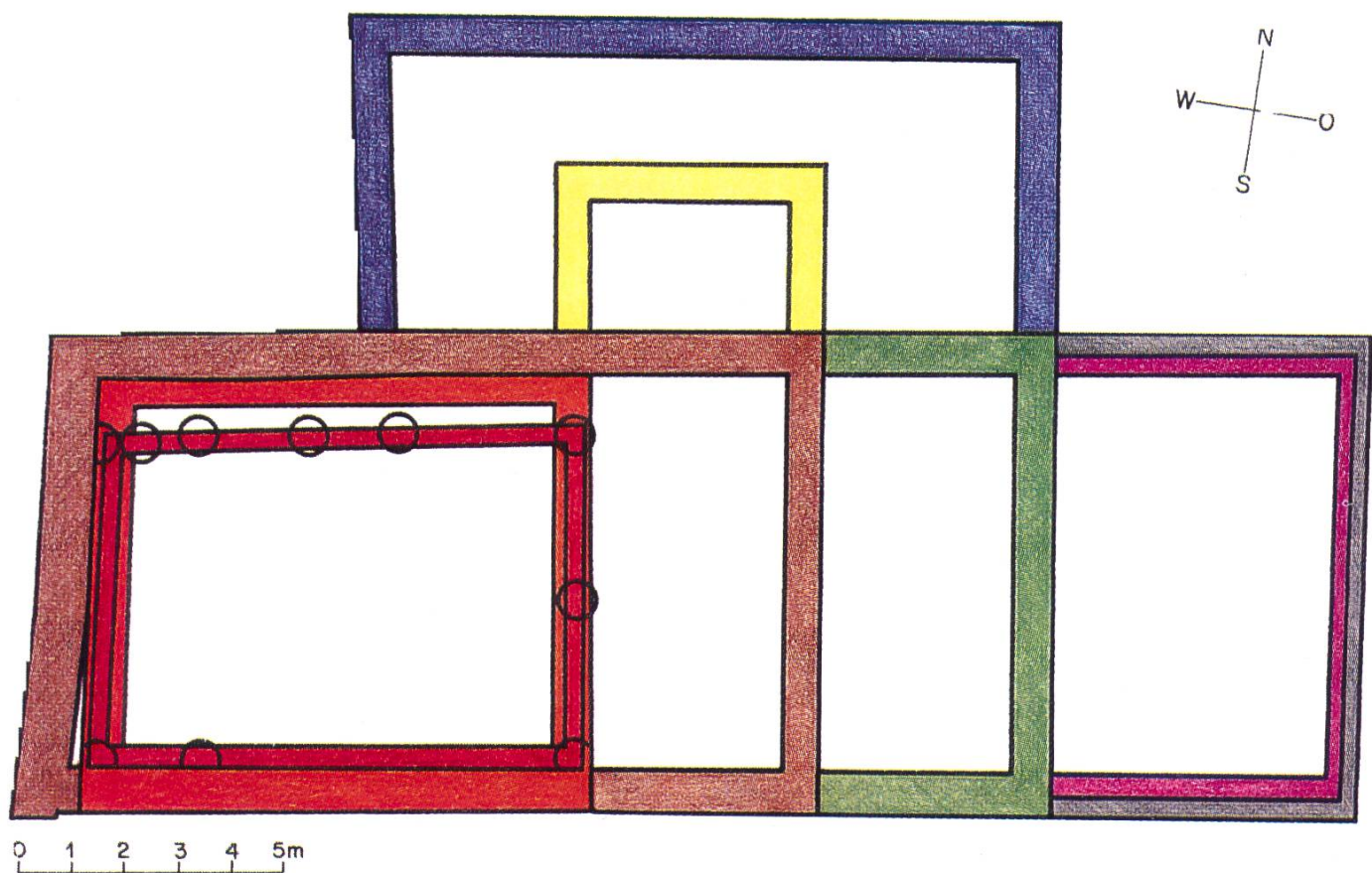
So fand sich im westlichen Teil des Schiffes, also vom Hauptportal am Westgiebel bis fast in die Mitte des Schiffes, doch noch ein erkleckliches Schichtenpaket, das nicht nur Fundamentreste dreier Kirchenbauphasen, sondern auch etliche Bestattungen, z. T. sogar unversehrte Plattengräber, enthielt. Weiter östlich, vor dem Chor, taten sich zwei kurze Reihen gemauerter Gräfte wohl aus dem 17./18. Jahrhundert auf. Innerhalb des nördlichen Anbaues (von 1860) trafen wir auf den ehemaligen (ausserhalb der Kirche gelegenen) Friedhof mit vielen Bestattungen dicht an dicht.

Es macht wenig Sinn, den ganzen Vorgang, wie ihn die Ausgräber erlebt haben, in gleicher Weise rückwärts abzuschreiten. Da wir notgedrungen «von oben her», schrittweise rückwärts in die Baugeschichte der Kirche eindringen, treffen wir zuerst auf die jüngsten Schichten, und erst ganz am Schluss, «zuunterst», auf die Zeugen aus den Anfängen des Gotteshauses.

Zur Vereinfachung für den Leser und die Leserin krempeln wir die Grabungs-Geschehnisse also um, das heisst, wir beginnen logisch und chronologisch von vorne, bei den wirklichen Anfängen.

Abb. 1: Buus BL. Kirche St. Michael 1990. Vereinfachte und ergänzte Grundrisse bzw. Bauphasen. Rot: Holzkirche frühes 7. Jahrhundert. Orange: erster Steinbau, vielleicht 1000/1300. Braun: Erweiterung 1664/65. Gelb: Sakristei oder Beinhaus?, wohl 17./18. Jahrhundert. Grün: Erweiterung 1692/94. Grau: Hemmiker-Empore 1712/13. Blau: Nordanbau 1860/61. Violett: Chorerweiterung (unter der Hemmiker-Empore) 1944. M = 1:200. Entwurf Jürg Ewald, Zeichnung Claudia Spiess.

Abb. 2: Buus BL. Kirche St. Michael 1990. Längsschnitt durch die Kirche, in Deckung gebracht mit dem ergänzten und rekonstruierten Grundrissplan (wie Abb. 1). Markiert sind die Ostabschlüsse der drei «inneren» Phasen. Die wohl hochmittelalterliche (orange) Phase II wird noch heute markiert durch den Absatz in der Decke. Am oberen Rand die von R. Kontic dendrochronologisch festgestellten Daten der Dachstuhl-Partien. M = 1:200. Entwurf Jürg Ewald, Zeichnung Claudia Spiess.



4. Die Baugeschichte – chronologisch

Aufgrund eingehender Studien ist die bereits erwähnte Tafel entstanden, die seit dem Sommer 1996 an der Nordwand der Kirche, links vom Hauptportal des Westgiebels, hängt. Wir verwenden hier die gleichen Farbangaben für die einzelnen Grundrisse oder Bauphasen (Abb. 1), haben allerdings gegenüber der Schautafel den Grundriss wieder «normal» orientiert, nämlich um 180° so gedreht, dass das Chor im Osten nun rechts liegt.

Dass die kommentarlos mit dem Lineal gezogenen Striche der Mauerverläufe eine starke Vereinfachung darstellen, in welcher auch ebenso starke Ergänzungen und Rekonstruktionen enthalten sind, kann nicht verwundern; es sei aber hier ausdrücklich betont, dass zwischen den zentimetergenau gezeichneten Befunden, den Original-Aufnahmeplänen, und dieser groben Vereinfachung logischerweise grosse Differenzen bestehen. Bei der Schaffung der Informationstafel ging es aber darum, die Grundzüge darzustellen, und nicht die Details.

Phase I (rot; frühes 7. Jahrhundert)

Zum ersten Mal in der Geschichte der Baselbieter Archäologie darf von einer Holzkirche die Rede sein. Die mit Keilsteinen umlagerten Gruben, von denen vier sich ganz klar charakterisierten, sind als Pfostenlöcher oder besser Pfostengruben ehemaliger Holzstützen zu interpretieren. Zwar zeigten sie sich nicht in einer oder mehreren schönen Reihen mit regelmässigen Abständen, aber die zeichnerische Rekonstruktion eines Pfostenbaues – aufgrund der sicher nachgewiesenen Pfostenstellungen – zeigt, dass an jenen Stellen, an welchen weitere Wand- und Eckpfosten zu erwarten waren, spätere Eingriffe stattgefunden haben, so

dass an den fraglichen Stellen die ursprünglichen Befunde gar nicht mehr vorhanden sein konnten.

Den eigentlichen Beweis dafür, dass wir es mit einer Kirchengründung des Frühen Mittelalters zu tun haben, jener Epoche also, die zwischen der Römerzeit und dem Hohen Mittelalter mit etwa 450 bis 950 n.Chr. einzugrenzen ist, lieferten aber die Plattengräber. «Steinkisten» dieser Art, aus grossen flachen Platten errichtet, oft auch mit einer Bodenplatte versehen, kommen im Laufe des 6. Jahrhunderts in Gebrauch. Sie sind in unserer Region vor allem im 7. aber auch noch im 10. Jahrhundert zu beobachten; einzelne Ausläufer treten selten noch im Hochmittelalter (11./12. Jahrhundert) auf. Im übrigen gibt es rund um das Dorf Buus einige wenige vereinzelt aufgetretene Steinkistengräber.

Was die Datierung der Buuser Kirchengräber angeht, so weisen nicht nur die Existenz eines Pfosten-Holzbaues und das Vorhandensein von Plattengräbern ins Frühe Mittelalter, sondern auch einige der Grabbeigaben bzw. Trachtbestandteile der Bestatteten.

Räumlich und sachlich eine zentrale Stellung nimmt das Grab 34 in der Achse des Schiffes und seinem westlichen Drittel ein (Abb. 3). Es enthielt – zwar in einfacher Erdbestattung und nicht in einem Plattengrab – die sterblichen Überreste eines etwa 44jährigen Mannes von 1,82 m Körpergrösse. Und hier ist gleich dem Volksmärchen zu begegnen, dass «früher die Leute kleiner» waren. Ein einziges «früher» gibt es in der Archäologie ohnehin nicht; und es ist jeweils auch nach den Volkstypen zu fragen. Der Mann aus



Abb. 3: Buus BL. Kirche St. Michael 1990. Zeichnung Grab 34. Schwarz eingefärbt die Trachtbestandteile und Beigaben. Aufnahme Leo Bettina Roost, Umzeichnung Claudia Spiess.

Grab 34 war gewiss eine stattliche Erscheinung, aber nicht etwa ein «Riese». Nach Auskunft des Anthropologen, Dr. Bruno Kaufmann vom Anthropologischen Forschungsinstitut in Aesch, gehört sein Schädel zum Typus der «Reihengräberfelder», einer eben typischen Erscheinung des Frühen Mittelalters.

Alle allfälligen Zweifel an der Datierung zerstreuen auch die Gegenstände, die der Tote bei der Bestattung an sich trug und die ihm ins Grab mitgegeben worden waren (Abb. 4). Neben seinem rechten Bein war seine persönliche Waffe, ein sogenannter Sax, ein eisernes Kurzsword, niedergelegt worden. Von dessen hölzernem Griff fanden sich noch Spuren sowie zwei eiserne Stege zur Durchführung eines Tragriemens; ferner 10 kleine Bronzeniete von der Sax-Scheide.

Auf dem Becken und in Spuren an anderen Stellen zeigten sich stark korrodierte Eisenreste, die sich im Röntgenbild als Gürtelgarnitur aus Schnalle, Rücken- und Gegenbeschlag herausstellten. Mehrere bronzene Nietkappen – nicht mehr in Originallage – gehören ebenfalls zu dieser Gürtelgarnitur. Hinzu kommen eine flache eiserne Pfeilspitze und als recht seltener Fund zwei Fragmente eines eisernen Stützbügels – mit Resten von Holz und Leder – einer nierenförmigen Gürteltasche. Schliesslich stand zu Füssen des Bestatteten ein schwarztoniges Töpfchen, das einen Kamm aus Bein enthielt.

Sax, Gürtel und Kamm gehören eindeutig in die erste Hälfte des 7. Jahrhunderts, nach Reto Martis Auskunft genauer in die Zeit um etwa 630; sie zeigen aber auch, dass wir es hier mit einem freien, vermöglichen Mann zu tun haben. Die wertvolle Ausrüstung des Mannes und die

hervorragende Lage seiner Bestattung dürften sogar den Schluss nahelegen, dass wir das Grab des Kirchengründers vor uns haben, und dass der hier ehrenvoll Bestattete derjenige gewesen war, der erstmals eine Kirche auf dem Hügel ob dem Dorfe hat errichten lassen.

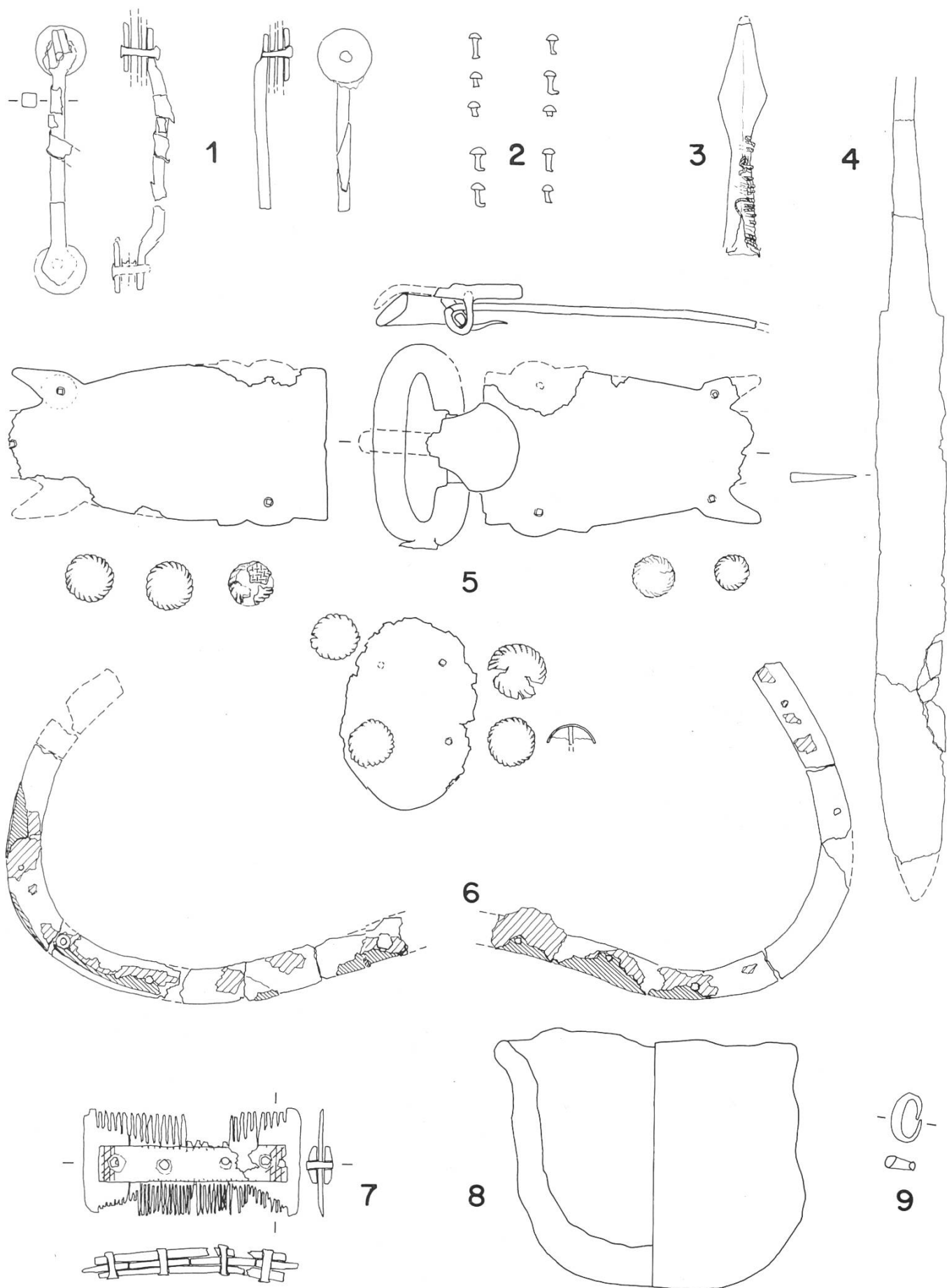
Insgesamt sechs Plattengräber wurden angetroffen. Auch von den darin Bestatteten ist anzunehmen, dass sie der «upper class» des Dorfes Buus im 7./8. Jahrhundert angehört hatten. Neben dem mutmasslichen Kirchengründer wies jedoch nur noch eine der Bestattungen Beigaben auf: Grab 15 mit über 100 winzigen echten Perlen und 5 Goldhülsen von einem Halsband sowie 2 silbernen Ohrringen, zu datieren ins Ende des 7. Jahrhunderts.

Phase II (orange; Hochmittelalter? etwa 1000-1300?)

Es scheint, dass das Holzkirchlein über mehrere Jahrhunderte hinweg seinen Dienst hatte versehen müssen, denn wir haben Grund zur Annahme, dass ein grösserer Bau (Phase III, braun) erst rund 1000 Jahre später errichtet wurde. Der «orange» Bau muss also irgendwo dazwischen liegen. Von ihm sind nur gerade zwei Drittel der Westmauer (unter der Eingangstüre) und das Vorfundament der Nordmauer teilweise erhalten geblieben. Wir nehmen an, dass dieser erste Steinbau ungefähr gleich gross oder besser: gleich klein gehalten wurde wie das frühe erste Holzkirchlein. Abzulesen scheint, dass das Fundament der Nordmauer gleich hinter den Pfostengruben verläuft. Es wäre nicht auszuschliessen, dass eines der Plattengräber (Nr. 24) vielleicht erst nach diesem Umbau in Stein in der Kirche angelegt worden wäre.

Dass trotz des Fehlens mancher Fundamentpartien dieser Phase II die «orange»

Abb. 4: Buus BL. Kirche St. Michael 1990. Die Objekte aus Grab 34. 1: Zwei Riemenbügel (Eisen). 2: zehn kleine Zierniete (Bronze) von der Scheide des Sax 3: flache eiserne Pfeilspitze mit Textilresten (?). 4: (eiserner) Sax (Kurzschwert). 5: Gürtelgarnitur mit Schnalle, Gegen- und Rückenbeschlag, samt Nietkappen in Bronze. 6: Stützbügel (Eisen) einer (nierenförmigen) Ledertasche, mit Resten von Holz und Leder. 7: Kamm aus Hirschgeweih mit Eisennieten; fand sich in 8: einfaches Töpfchen aus grauschwarzem Ton. 9: kleine Eisenschnalle (Taschenverschluss?). Datierung: um 630 n.Chr. M = 1:2.5 (Sax 1:5). Entwurf Reto Marti, Umzeichnung Claudia Spiess.



Kirche voll als Viereck im Plan ausgezogen ist, gehört wiederum zu den vereinfachenden Mitteln der Rekonstruktion, denn auch jene Kirche muss ja eine Süd- und eine Ostwand gehabt haben.

Phase III (braun; 1664/65)

Hier ist der Ort, daraufhinzuweisen, dass einiges an Gedankenakrobatik notwendig war, um das Entstehungsbild der Buuser Kirche überhaupt in den Griff zu bekommen. Auch für die Diskussion dieser Phase III muss zunächst vorgegriffen werden auf Phase IV, die «grüne». Dies umso mehr, als von Phase III (braun) nichts eindeutig Sichtbares und Feststellbares überhaupt vorhanden war! Natürlich hat auch sie die Westwand und die alten Partien der Nord- und der Südwand übernommen; aber von der Ostwand waren nicht die geringsten Teile mehr auszumachen. Phase III ist also eine reine Rekonstruktion – aber eine wohl 100%ig gesicherte.

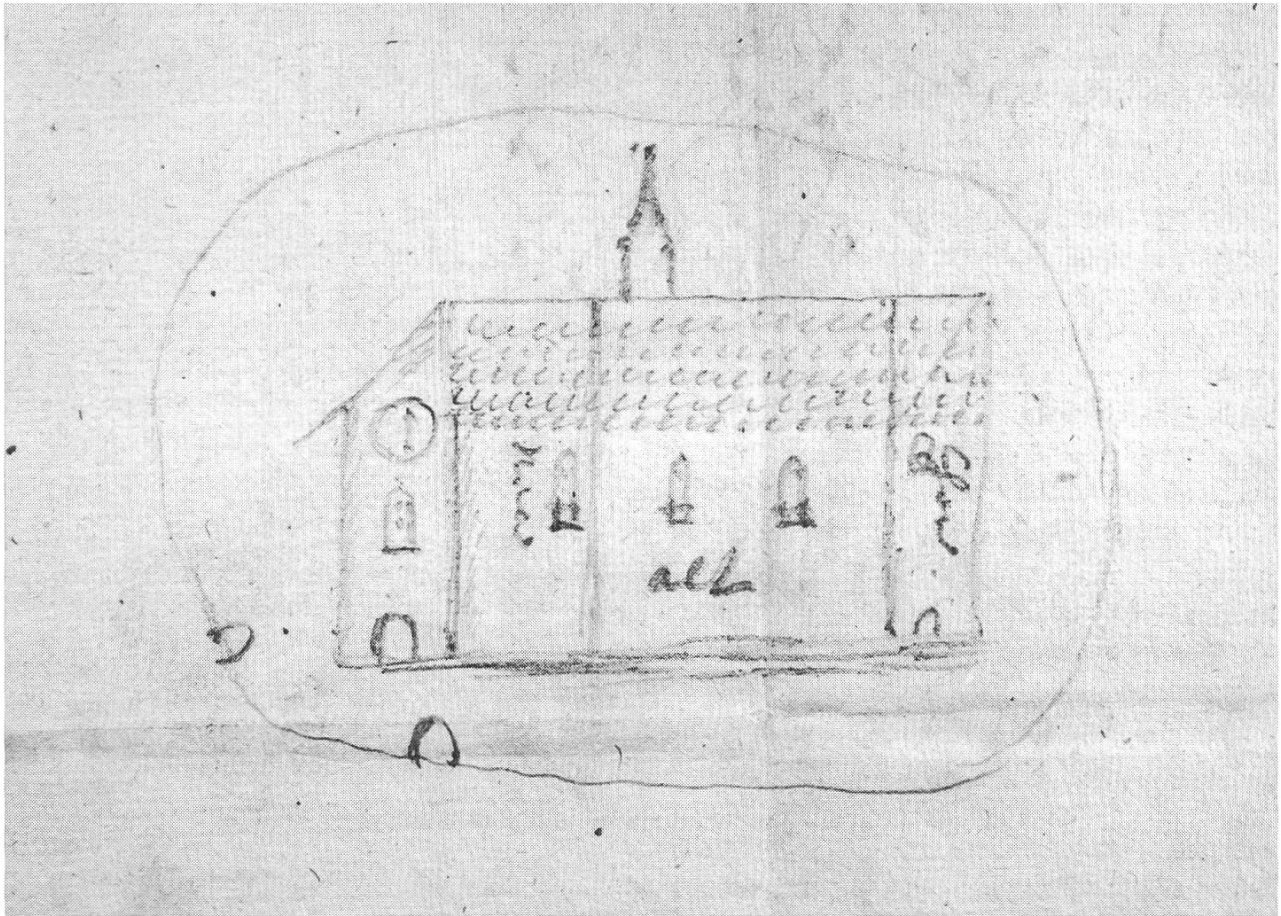
Dabei ist es wiederum eine grobe Vereinfachung, wenn wir die «orange» Nord- und Westwand leicht vor die «braune» gesetzt haben. Und zudem ist zu kommentieren, dass die «orange» Partie der Südwand natürlich auch in der «braunen» Phase weiter gedient hat.

Viel Kopfzerbrechen hat – auch schon früheren Autoren – das Schreiben vom 27. September 1692 von Landvogt Spörlin an den Stadtschreiber zu Basel gemacht, in welchem er die Vergrösserung der Buuser Kirche befürwortet. Er gibt die Masse von Schiff und Chor der bestehenden, also der 1664/65 erbauten (der hier zur Diskussion stehenden «braunen») Phase wie folgt an: «Die Kirchen haltet in der Lenge 29 Schuo, und in der Breite 14 Schuo, das Chor in der Lenge 14 Schuo in der Breite 29 Schuo».

Abb. 5: Buus BL. Kirche St. Michael 1990. Der «gar schlechte Riss», den Landvogt Spörlin seinem Schreiben vom 27. September 1692 an den Stadtschreiber zu Basel beigelegt hatte (StABL, altes Archiv, Lade 30, Beilage zu A10). Er empfahl – anders, als es dann geschah – die Erweiterung der Kirche nach Westen. Auf der Schiffswand steht «alt», rechts «Chor» und links «new» (?). Mit der kartoffelförmigen Umrisslinie dürfte die Friedhofmauer mit den beiden Toren gemeint sein. Foto Felix Gysin Mikrofilmstelle BL.

Dann empfiehlt Spörlin, die geplante Erweiterung der Kirche nicht bergwärts, also nicht nach Osten zu vollziehen, weil «auch gar tieff in Hain gegraben werden müsste und der Grund Immer nachdrucken, auch die Mauer gar in der feuchte stehen, und kein Bstich [Verputz] halten wurde». Zum Überfluss legt er auch noch eine Zeichnung bei («neben Einem gar schlechten Riss ... auff's kürzeste Zuo Papier gebracht»), welche die geplante Erweiterung (tatsächlich recht unbeholfen!) auf der Westseite, also talwärts, vorsieht (Abb. 5).

Es bedarf hier der Betrachtung meiner Abb. 6. Nur mit ihrer Hilfe ist nachzuvollziehen, auf welche einzig mögliche



Weise Landvogt Spörlin die «alte» (d.h. die III., die «braune», verschwundene) Kirche vermessen hat. Auf Anhieb denkt man an einen sicheren Irrtum, wenn man liest, die Länge der Kirche sei genau gleich gewesen wie die Breite des Chores: je 29 Schuh. Und die Breite des Chores (mit 14 Schuh) wäre um 10 Schuh geringer als diejenige des Schiffes (24 Schuh)? Daher haben einige Autoren davon gesprochen, dass man sich den Grundriss des Kirchleins als «stumpfes T» vorzustellen hätte – ein Annahme, die in der gesamten Kirchenbaukunde Europas kaum etwas Vergleichbares gefunden hätte!

Über diese Angabe ist nicht nur H.R.

Heyer (S.31) sondern vor ihm auch schon Karl Gauss (Zur Baugeschichte der Kirchen der alten Landschaft Basel, Baselbieter Heimatblätter 16, 1951, S.60) «gestolpert».

Nach unendlichen Versuchen und Messungen, die seltsamen Angaben von Landvogt Spörlin in den Griff zu kriegen, habe ich versucht, ein praktikables Schuh-Mass zu verifizieren. Ich fand dann tatsächlich den «Werkschuh» für Stadt und Landschaft Basel mit 30,45 cm (nach Anne-Marie Dubler, Masse und Gewichte im Staat Luzern und in der alten Eidgenossenschaft, Luzern 1975, S.18). Mit diesem Fussmass als Recheneinheit ergab sich dann, dass die in-

nere Schiffbreite mit 7,30 m den von Spörlin genannten 24 Schuh entspricht. Wenn ich das Mauerwerk bzw. die Schiffbreite nun aber aussen messe, erhalte ich 8,83 m und damit 29 Schuh. Das Spörlinsche Rätsel liess sich erst lösen, als ich erkannte, dass Spörlin mit der «Lenge» des Chores wirklich dessen grösste Ausdehnung meinte, nämlich die Nord-Süd-Ausdehnung (was wir heute – aus der Sicht des Schiffes – doch auch eher als Chorbreite bezeichnen würden). Wenn dieses Mass von 29 Schuh oder eben 8,83 m im Schiff-Inneren, und zwar eben in seiner Länge von West nach Ost, eingetragen wird, treffen wir auf die (gedachte) Verbindungslinie Schiff/Chor, die ungefähr auch mit der Flucht des (mutmasslichen) Sakristei(?)-Anbaues («gelb») zusammenfällt. Nun wurde auch die (west-östliche) «Breite» – oder sagen wir «Tiefe» – des Chores mit 14 Schuh (als Innenmass) verständlich. Und die vorgesehene Verlängerung um 15 Schuh (oder 4,56 m) nach Osten wird auch klar: Diese 15 Schuh führen uns zum Ansatz des jetzigen Chores bzw. des Emporeneinbaues von 1712/13!

Aus dieser ganzen Mathematik geht aber auch hervor, dass der Erweiterungsbau von 1692/94 eben doch nicht nach Westen vorgenommen wurde, sondern – trotz der Bedenken Spörlins und entgegen seinem «gar schlechten Riss» – in den «Hain» hinein, Richtung Osten. Da die Kirche seit jeher – schon in ihrer Phase I im 7. Jahrhundert, ganz vorne, am Abhang des Kirchhügels situiert war, hätte eine West-Erweiterung ausserordentliche Kunst- und Stützbauten nötig gemacht. Und was die noch heute vorhandene Bauinschrift, die sogenannte Deputatentafel, 1694 vermeldet, stimmt tatsächlich: «... ist disse Kirchen vmb 15

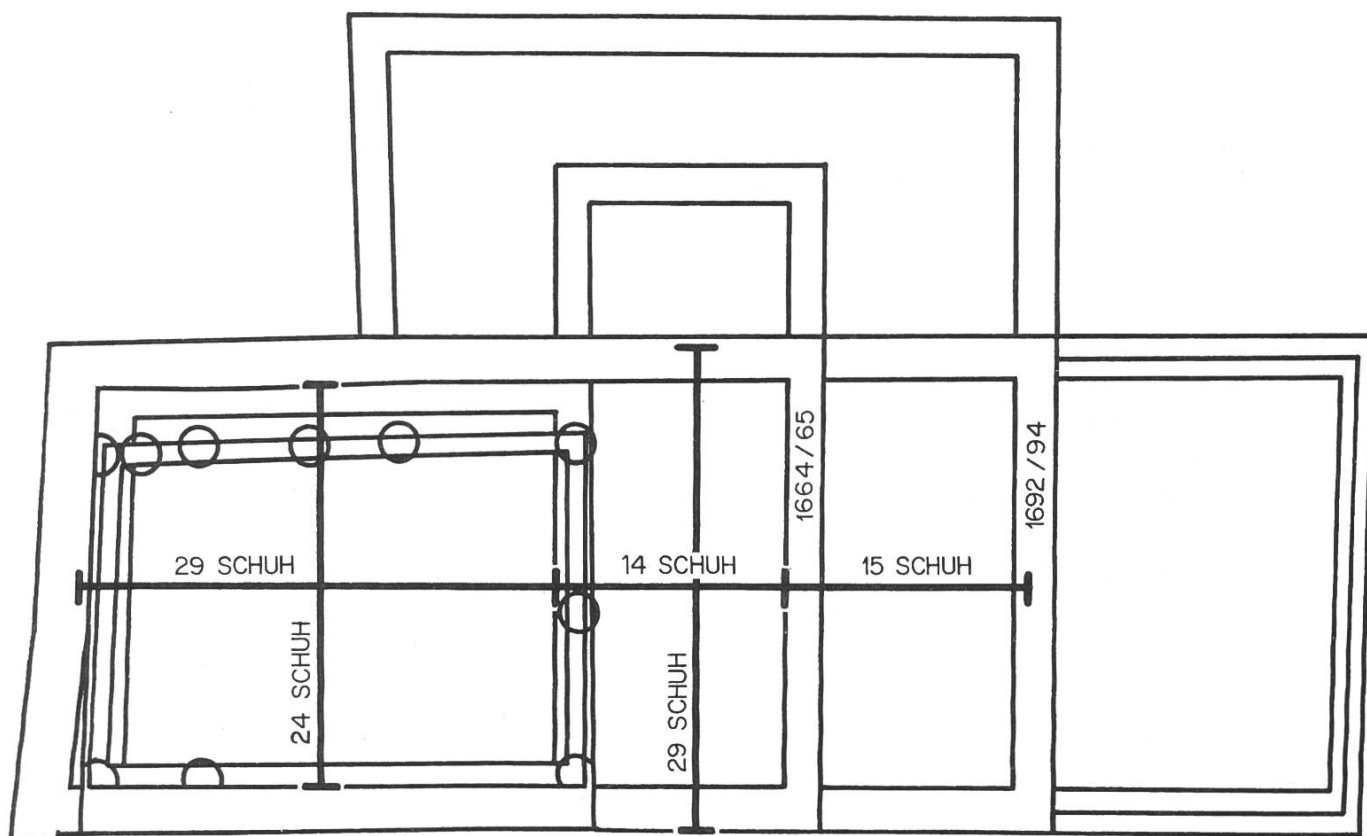
Abb. 6: Buus BL. Kirche St. Michael 1990. Skizze nach den Massangaben von Landvogt Spörlin, bezogen auf die heute vollständig verschwundene Ost-Wand («braun») von 1664/65. 1 Schuh misst 30,45 cm. So entspricht die Schiffslänge (innen) mit 29 Schuh der («quer» gemessenen) «Chorlänge» (ausser). Auch Schiffsbreite (24 Schuh) und «Chorbreite» («längs» gemessen), 14 Schuh stimmen dann, und die Verlängerung um 15 Schuh – aber eben nach Osten – trifft ebenfalls zu. M = 1:200. Entwurf Jürg Ewald, Zeichnung Claudia Spiess.

schuh verlängeret» worden! Aber eben: Richtung Osten.

Mit andern Worten: Erst und nur aus den Massangaben von Landvogt Spörlin vom Jahre 1692, wenn wir sie so interpretieren, wie es eben dargestellt wurde, ergeben sich Form und Grösse jener Kirche, eben der «braunen», der «Phase III», die ihrerseits um 1664/65 entstanden sein musste, die uns heute aber lediglich als «Phantom», als pure Rekonstruktion entgegentreten kann.

Phase IV (grün, 1692/94)

Mit der Diskussion um Bau III (braun) musste bereits die Struktur von Bau IV (grün) abgehandelt werden. Mit den dort angestellten Berechnungen und Überlegungen werden Wachstum und Strukturen der Umbauten doch recht klar. Die



damalige Erweiterung nach Osten schuf jene langgestreckte Kirchenform, welche in ihrem Westteil noch immer Bestandteile der Phase II (orange) und der Phase III (braun) enthalten musste.

*Phase V (gelb, die Sakristei?
17./18. Jahrhundert?)*

Ein nur rudimentär überlieferter Baubestandteil, ein Fundamentwinkel, liegt innerhalb des Nordanbaues; er besteht in schwächtigen Fundamentresten, die aber doch eine sichere Linienführung nachvollziehbar machen.

Nach den vorhergehenden Überlegungen darf es als wahrscheinlich richtig gelten, wenn wir den fehlenden Ostabschluss dieses Winkels, der ihn zu einem an die Kirche angefügten rechteckigen Raum macht, so ergänzen, dass er mit dem nur

gedanklich rekonstruierten, im Plan aber klar (in grün) ausgefertigten Ostabschluss der Kirche, der Chorwand, auf einer Linie liegt. Die Verlängerung des westlichen Winkel-Stumpfes nach Süden trifft dort auf das Schiff, wo wir aufgrund der Messungen von Landvogt Spörlin den ehemaligen Chorbogen bzw. seine seitlichen Einzüge oder Zungenmauern zu vermuten haben.

Damit wird der nach Norden auskragende kleine Anbau ein Bauteil, der sich nicht unorganisch an den Kirchenbaukörper anfügt. Seine Funktion ist eher faute de mieux als «Sakristei» bezeichnet. Zwar gibt es im Staatsarchiv in Liestal (G1) eine Rechnung vom Jahre 1641 «das Beinhaus einzudecken». Dies bedeutet unmissverständlich, dass schon vor dem Erweiterungsbau von 1664/65

ein Beinhaus bestanden haben muss. Mit diesem «gelben» Anbau dürfte es aber wohl eher nicht identisch sein; es wäre dann doch sehr unorganisch Ecke an Ecke an der «orangen» Kirche (Phase II) angefügt gewesen.

Wenn wir uns auch in der Lage glauben, den Anbau sinnvoll rekonstruieren zu können, so können wir ihn dennoch nicht sicher benennen. Gewiss war er vor 1860 bereits wieder verschwunden, sonst hätte Pfarrer Brodbeck, von dessen Text unten bei Phase VII (blau) die Rede ist, gewiss davon geschrieben.

Phase VI («grau», 1712/13)

Nur knapp 20 Jahre hat die «grüne» Phase gedauert. Schon wieder wurde der Ruf laut nach Platzvermehrung. So baute man denn die sogenannte Hemmiker-Empore – Hemmiken war bis 1741 zu Buus kirchgenössig – in den Berg hinein nach Osten, also ein «Obergeschoss ohne Parterre». Damit war nun die Kirche mit 8x 24 m ein ziemlicher Schlauch geworden, 3mal so lang wie breit. Sie hat aber diese Gestalt über anderthalb Jahrhunderte beibehalten.

Phase VII (blau, 1860/61)

Mit dem rund 12x5 m messenden Anbau an der Nordseite erhielt der Baukörper der Kirche seine heutige Gestalt. Da er gleichzeitig in seiner ganzen Ausdehnung auch als Empore ausgestaltet wurde, bedeutete er einen sehr grossen Platzgewinn.

Einiges Entscheidende zu dieser Umbauphase erfahren wir aus jenem interessanten Dokument, das 1990, beim Entfernen eines Epitaphes von der Kirchenmauer, arg verblasst und verschimmelt, zum Vorschein gekommen war. Seine mühsame Entzifferung verdanken wir Marcus

Wiedmer, Sissach. Es ist ein kurzer Bericht von Johann Jakob Brodbeck, Pfarrer von Buus und Maisprach, vom 18. Juli 1860 zur «gegenwärtigen Erweiterung» der Kirche. Er schreibt unter anderem, dass «die ganze südliche Mauer, theilweise sammt Fundament, abgerissen und neu aufgeführt» sowie «sämmliche Fenster- und Thürgestelle erneuert» und «der Boden mit Asphalt gepflastert» worden seien. Wir könnten demnach auf unserer Abb. 1 (und der Tafel an der Kirche) die ganze Südwand, die jetzt orange, braun und grün eingefärbt ist, in blau halten. Der besseren Übersichtlichkeit wegen haben wir jedoch die jetzige Farbgebung vorgezogen.

Phase VIII (violett, 1944)

Eine letzte grössere bauliche Umgestaltung erfuhr die Kirche mit der Untergrabung der Hemmiker-Empore, womit ein neues Chor entstand. Es verwundert nicht, dass dieser Teil der Kirche, der ja erst heute vor gut 50 Jahren in den Fels geschlagen worden war, keinerlei archäologische Befunde aufzuweisen hatte.

Damit haben wir den Gang durch die Baugeschichte der Kirche St. Michael zu Buus vollendet. Die Renovation 1990/91 hat innen und aussen Verbesserungen und Verschönerungen aller Art gebracht; der Dachreiter wurde wieder in eine frühere und wie wir heute meinen gefälligere Form zurückversetzt. Bei allen Veränderungen und Rückführungen auf frühere Zustände dürfen wir aber auch heute nicht vergessen, dass jede Zeit, jedes Jahrhundert, jede Epoche wieder etwas anderes als schön, richtig oder korrekt empfindet.

5. Schlussfolgerungen aus dem Dachstuhl

Trotz aller Veränderungen und Neuerungen über rund 13 Jahrhunderte hinweg ist auch im Falle von Buus wieder die erstaunliche Feststellung zu machen, dass manche Details der Baugeschichte, auch wenn sie heute keinerlei Funktion und Bedeutung mehr haben, sich dem Baukörper unauslöschlich eingeprägt haben.

Wenn man in der Kirche sitzt und den Klängen und Worten lauscht, so wird – bei aller Aufmerksamkeit – das Auge auch einmal an die Decke schweifen, umso mehr als wir ja geneigt sind, im Gotteshause den Blick ohnehin öfter «nach oben» zu richten. Dabei wird sich dieses Auge vielleicht einmal wundern, weshalb sich denn in der Decke «dieser komische Absatz» findet. Erstaunen mag dann die Feststellung des Archäologen, dass dieser Absatz nicht «komisch» sondern schlicht «historisch» sei. Den Nachweis wollen wir gleich nachreichen.

Es geht ja nicht an, ein Gebäude wie eben eine Kirche bloss in ihrem Untergrund genauer anzusehen. Ein Arzt wird ja auch nicht nur die Füsse seines Patienten beurteilen wollen; er wird in seine Diagnose auch den «Oberbau», Beine, Rumpf und Kopf einbeziehen müssen. Ähnlich hält es die Archäologie mit Untersuchungen, bei denen nicht ausschliesslich Reste im Boden vorhanden sind, sondern bei Gebäuden und Ruinen, die auch tatsächlich noch einen Oberbau haben. Hier gilt es, die Erkenntnisse aus den Entdeckungen unterhalb des gegenwärtigen Nutzungshorizontes, des derzeitigen Fussbodens, mit denjenigen aus den Forschungen am Aufgehenden, am Oberbau, ja am Dachstuhl zu vergleichen und wenn möglich in Einklang zu bringen. Daher sprechen wir – wenigstens im Kanton Basel-Landschaft – auch überhaupt nie von

«Bodenforschung», wenn wir eben «Archäologie» als übergreifenden historischen Forschungsbereich meinen.

Buus war und ist ein hervorragendes Beispiel für dieses Zusammenspiel. Schon während der Grabungen sind wir öfter auf den Estrich der Kirche gestiegen und haben versucht, aus dem organischen Wirrwarr des Gebälkes klug zu werden, denn hier oben zeigen sich die verschiedensten Unterbrüche und Wechsel in den Pfetten und Sparren, und zwar «mitten» im Schiff, aber auch innerhalb der östlichen Hälfte des Schiffes und am Übergang zum Chor. Das war seinerzeit natürlich auch Pfarrer Brodbeck nicht entgangen, denn er schreibt in dem genannten Bericht von 1860: «Nach dem aus 3 Theilen bestehenden Balkenwerk zu urtheilen wurde wenigstens 3 Mal daran gebaut». Um hier vielleicht klüger werden zu können, baten wir den Dendrochronologen Raymond Kontic, Basel, nach dem Abschluss der Grabungen wie eingangs erwähnt, Bohrkernproben im Dachstuhl zu nehmen.

R. Kontic hat im März 1992 seinen Bericht vorgelegt. Es ist ihm erfreulicherweise gelungen, den ganzen Dachstuhl – jedenfalls seine wichtigsten Elemente oder Balkengruppen – zu datieren. Er hat seine Daten-Übersicht in einen Längsschnitt der Kirche eingetragen (Abb. 2). Daraus geht hervor, dass ungefähr die westlichen 3/5 des Dachstuhls aus den Jahren 1664/65 stammen, das östlich daran anschliessende Fünftel von 1692–1694, und das östlichste aus den Jahren 1712/13.

Was diese gleiche Abb. 2 nun etwas verwirrt macht, ist der Umstand, dass ich den rekonstruierten archäologischen Plan (wie Abb. 1) quasi «hochgeklappt» und mit dem Datierungs- und Schnittplan der

Kirche samt dem Dachstuhl im gleichen Massstab in einem Bild zur Deckung gebracht habe. Dabei wird z. B. ersichtlich, dass der «gelbe» Mauerwinkel geradezu schulbuchmässig genau dort liegt, wo in der Kirchendecke bis auf den heutigen Tag jener «komische» Absatz zu erkennen ist.

Und mit der Betrachtung der von R. Kontic gelieferten Daten fallen einem auch die letzten Schuppen von den Augen: Im Dachstuhl ist noch am Ende des 20. Jahrhunderts zu erkennen, wo früher, also 1664/65, die «orange» Phase II mit der «braunen» Verlängerung zur Phase III erweitert wurde. Mit andern Worten: der den Gläubigen auffallende «komische» Absatz in der Decke ist ein überlieferter Zeuge des Mittelalters! Festzustellen ist

6. Ausblick

Soweit mein vorläufiger Bericht. Ein künftiger detaillierter wissenschaftlicher Bericht wird sich vielen zusätzlichen Untersuchungen widmen müssen, so z. B. der Darstellung der verschiedenen Charaktere des angetroffenen Mauerwerks; der Diskussion des Aufgehenden: welche Mauerteile wurden 1860 tatsächlich vollständig erneuert bzw. welche Mauerteile gehören noch zu welcher ehemaligen Bauphase. Die Pfostengruben der frühen Holzkirche sind in Aufsicht und Schnitten wiederzugeben und zu diskutieren, und die bisher bekanntgewordenen Holzkirchen sind zum Vergleich beizuziehen. Die Detailstrukturen der Plattengräber sowie der gemauerten Gräfte sind zu studieren. Nötig ist eine Diskussion der verschiedenen Störungen und «Löcher» im Untergrund. Folgen muss der Katalog sämtlicher anthropologischer Bestimmungen samt einer Diskussion der Bevölkerungsstruktur und ihrer Lebensweise. Zu nennen sind die Tierknochen.

aber auch, dass offenbar damals der Dachstuhl vollständig erneuert wurde und dennoch den traditionellen Absatz in der Stuhlkonstruktion beibehielt. Dass die Verlängerung nach Osten in den Jahren 1692/94 (Phase IV) an den bestehenden Dachstuhl angesetzt wurde, wird ebenso klar wie die Tatsache, dass auch auf der damals neuen Hemmiker-Empore (Phase VI, grau) noch heute das ursprüngliche Gebälk aus eben diesen Jahren 1712/13 ruht.

Mit dieser Erkenntnis ist es schliesslich gelungen, die Messweise von Landvogt Spörlin vom Jahre 1692 hieb- und stichfest zu verifizieren und damit gleichzeitig auch das komplette theoretische Epochengerüst der ganzen Baugeschichte zu untermauern.

Mit am wichtigsten sind die Vorstellung und der Vergleich aller Einzelfunde, insbesondere aus den Gräbern 15 und 34. Aus all diesen weiteren Untersuchungen wird die Verifizierung, Verfeinerung oder aber auch Korrektur der hier dargestellten groben Chronologie hervorgehen.

All diese Erkenntnisse sind dann nochmals anhand der schriftlich überlieferten Nachrichten, wie sie H. U. Fiechter zusammengestellt hat, zu überprüfen. Dann wird – wenn alles sich zum Ganzen fügt – noch mehr Licht in die Kirchenhistorien zu «Bauss», wie die Gemeinde in alten Akten genannt wird, gedrungen sein.

Zu guter Letzt habe ich den Behörden und den Gliedern der Einwohner- und der Kirchgemeinde Buus zu danken für das Verständnis und vor allem das Interesse, das sie den archäologischen Untersuchungen ihres Gotteshauses entgegengebracht haben und weiterhin entgegenbringen.